

Die neuen Millionäre.

Durch die Finanzpresse ging kürzlich die Meldung, der Trust, der die südafrikanischen Diamantlager exploitiert, habe die teilweise Wiederaufnahme der bis nun stillgestandenen Arbeit in den Gruben beschlossen, weil er mit einer neuen lebhaften Nachfrage nach Diamanten rechne, hervorgerufen durch die neuen Reichen, die durch den Krieg zu Geld gekommen sind. Wenn die Meldung nicht richtig sein sollte — sie ist bisher nicht dementiert worden —, so wäre sie sicherlich gut erfunden. Nie noch ist neuer Reichtum in solcher Fülle entstanden, nie noch sind so viele Homines novi, die sich fortan zu den Besitzenden rechnen dürfen, in so kurzer Zeit entstanden wie in diesem Kriege. Das ist auch ganz natürlich. Nie noch sind Kriege mit so ungeheuren Mitteln finanziert worden wie jetzt, und noch nie konnte der Preis derjenigen, die an der Lieferung von Kriegsmaterial teilnehmen, so groß sein wie heute. In Oesterreich-Ungarn allein sind bisher dreizehn Milliarden an Kriegasanleihe aufgebracht worden. Nehmen wir an, daß der Staat diese dreizehn Milliarden bereits vollständig, und zwar zum allergrößten Teil im Inland ausgegeben hätte, so muß ein großer Teil dieses Geldes in Form von Gewinnen in den Händen der Kriegslieferanten zurückgeblieben sein. Ein „großer Teil“ von dreizehn Milliarden ist aber eine so riesenhafte Geldsumme, daß für den einzelnen noch immer ein Vermögen bleibt, wenn sich auch noch so viele darin teilen müssen. Außer den eigentlichen Kriegslieferungen sind aber noch die enormen Zwischengewinne in Betracht zu ziehen, die von Händlern und Produzenten durch die künstliche Teuerung aller Bedarfsartikel erzielt wurden. Es ist schwer zu sagen, wo mehr neue Vermögen gemacht wurden: bei den Kriegslieferungen oder beim Kriegswucher mit Lebensmitteln und anderen Bedarfsgegenständen.

Es ist ganz selbstverständlich, daß die vielen neuen Vermögen im Geschäftsleben vielfach in Erscheinung treten. Die neuen Reichen haben Luxusbedürfnisse, und suchen sie zu befriedigen. Vom Essen angefangen bis zu Kleidung, Wohnung und dem Verlangen nach Schmuck und Amüsement. Auf allen Märkten sind sie zu gewahren. Nichts ist dafür bezeichnender als eine Beobachtung, die hierüber von einem Inhaber eines kleinen, aber eleganten Wiener Geschäftes gemacht wurde, eine Beobachtung, die auf den ersten Blick so geringsüchtig scheinen könnte, daß man fast geneigt wäre, sie zu übersehen, die aber Bände spricht. Die Tatsache, die sie beinhaltet, ist verbürgt. Das kleine Geschäft, von dem hier die Rede ist, liegt in einer schmalen, aber sehr verkehrsreichen Straße in unmittelbarer Nähe des Stephansplatzes. Es ist so schmal, daß es nur eine Türöffnung hat und in der Länge kaum fünfzehn Schritte mißt. Die Türöffnung muß noch einem kleinen Schaufenster Raum geben. So klein das Ganze ist, so hochmodern ist alles eingerichtet. Es sind ausschließlich Damenmodeartikel, vom kostbaren Pelz angefangen bis zum eleganten Abendkleid und raffinierter Wäsche. Bis vor einem Jahr kaufte hier nur die exklusivste Demimonde ein. Die Kundinnen des Geschäftes sind einander fast ohne Ausnahme bekannt. Kammen einmal drei bei einem Einkauf zusammen, so standen vor dem kleinen Laden auch gleich drei prachtvolle Autos, darunter wenigstens ein Elektromobil. Es kann ohne weiteres gesagt werden, daß früher als Käufer außer dieser Art der Demimonde nie ein Mensch das Geschäft betrat, das wir im Auge haben. Das einzige in die Türöffnung eingebaute Schaufenster diente als Abdeckung. Dort war jedesmal ein Auslagestück von so erlesener Pracht, daß Leute mit gewöhnlichen Taschen an ihm rasch vorbeieilten und sich im Gedanken an den vermeintlichen Preis bekreuzigten. Seit einiger Zeit ist das alles ganz anders geworden. Noch in der liegt je ein

prachtvolles Auslagestück im Schaufenster der Türöffnung. Aber heute gibt es schon recht viele Frauen, die der Gedanke an den Preis nicht schreckt, wenn ihnen das Stück nur gefällt. Frauen, die für eine elegante, schön gearbeitete Bluse dreihundert Kronen ohne viel Bedenken ausgeben. Frauen, denen man ansieht, daß sie noch vor einem Jahre viel, viel billiger einzukaufen gewohnt waren, und daß ihnen auch heute noch die Dessous fehlen, die zu der teuren Bluse gehören. Die Fälle, daß solche Käuferinnen das Geschäft in der Nähe des Stephansplatzes betreten, sind, wie gesagt, nicht selten. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich zurechtzulegen, daß der neue Reichtum im Kriege entstanden ist.

Die feine Konfektion profitiert überhaupt sehr stark von den neuen Reichen. Die Pelzmode war schon lange nicht so üppig wie heuer. Und trotz der Leppigkeit herrscht gute Nachfrage. Was ein Zeichen ist, daß viele Leute sich neue Pelze zulegen. Die feinen Läden in der Innern Stadt, die fertige Blusen, Schlafroben, feine Wäsche und teures Schuhwerk verkaufen, finden guten Absatz. Die Kunden sind neue Gesichter, die früher in diesen Geschäften nicht zu sehen waren. Die Nachfrage nach Schmuck und Juwelen ist über alles Erwarteten groß. Kein Juwelier war auf diese glänzende Konjunktur gefaßt. Einzelne Wiener Theater haben ein neues Logenpublikum. Es besteht aus Leuten, die erst im Krieg Interesse und Geschmack an Logensitzen gefunden haben. In der Umgebung Wiens hat eine Anzahl von Villen neue Besitzer gefunden. Es sind Leute, die früher mitunter recht bescheiden wohnten. Der Handel mit kostbaren Möbeln, Bildern und Antiquitäten floriert schon seit Monaten wie noch nie. Und die Wiener Antiquitäten- und Bilderhändler, die früher gewöhnt waren, von einem oder zwei Dutzend Stammkunden zu leben, empfangen in ihren Geschäften Menschen, die sie noch nie gesehen haben, die aber gegenüber den alten Kunden den Vorzug haben, daß sie weniger wählen und sogar noch bereitwilliger zahlen.

Als die Kunde von dem neuen Reichtum ruchbar wurde, da hieß es vielfach, die neuen Leute würden es nicht verstehen, ihr Geld zu wahren. Man dachte an das Sprichwort: Wie gewonnen, so zerronnen. Die Vermutung hat sich als unrichtig erwiesen. Die neuen Leute verstehen, soviel man sieht, ihr Geld zu wahren; wie man oft hört, sogar noch zu vermehren, und wie sich auf Schritt und Tritt zeigt: sie verstehen auch zu leben. Das Wort, daß der Mensch sich an nichts so leicht gewöhnt wie an ein gutes Leben, hat sich hier selbstverständlich bewahrt.